



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, George: Alfred von Kiderlen-Waechter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Alfred von Kiderlen-Waechter

Willst Du Dir aber das Beste tun,
 So bleib nicht auf Dir selber ruhn,
 Sondern folg eines Meisters Sinn;
 Mit ihm zu irren, ist Dir Gewinn.

Goethe, Sprüche



Es war einige Zeit nach der Zusammenkunft Sasonows mit den Leitern der deutschen auswärtigen Politik in Potsdam. Einen Nachmittag verbrachte ich in der Villa des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, die mitten in einem alten Park gelegen, den Lärm des Tages nicht zu kennen scheint. Ein weit ausgesponnenes Gespräch mit dem technischen Leiter der deutschen auswärtigen Politik hatte sich meist um russische, polnische und österreichische Fragen gedreht. In seinem Verlauf kam ich zu der Bemerkung, es sei schade, daß seit dem Fortgange des Fürsten Bülow in Deutschland so gar kein allgemeiner Zusammenhang zwischen Regierung und Presse vorhanden sei, und daß sowohl der Herr Reichskanzler, wie er, der Staatssekretär, sich die politische Arbeit dadurch ganz außerordentlich erschwerten; der Verkehr mit einigen wenigen Journalisten, wie ihn der Herr Staatssekretär pflege, genüge nicht, so angenehm solches seitens des davon betroffenen empfunden werde, weil es unabhängigen Politikern nicht immer möglich sein wird in allen und jeden Fragen mit der Regierung zusammen zu gehen. Kiderlen erwiderte darauf in seiner kurzen Art: „Aber es bleibt doch alles Wurscht, was die Leute schreiben.“

Seit jenem Herbsttage wurde das Thema zwischen uns noch oft berührt und ich glaube, daß Herr von Kiderlen seine Auffassung schließlich unter dem Druck der Tatsachen doch revidiert hatte; jedenfalls deuteten Bemerkungen über die Reorganisation des Pressedienstes, wie er sich ihn gedacht hat, darauf hin. Aber ganz frei ist er von der Überzeugung nicht geworden, daß die Presse ebenso wie die öffentliche Meinung ein unnützer Ballast sei, die der Staatsmann

in einem monarchisch regierten Lande entbehren und ignorieren könne. So spiegelt sich denn auch in dem wiedergegebenen Ausdruck die ganze Stellung Kiderlens zur öffentlichen Meinung, zu den öffentlichen Werkzeugen der Politik, insbesondere zur Presse wieder. In dem Satz offenbart sich aber auch das Verhängnis, das Kiderlen, seit er an die Spitze der deutschen auswärtigen Politik berufen wurde, auf Schritt und Tritt verfolgt hat. Als wir später einmal und zwar gelegentlich der Marokkokrise auf denselben Gegenstand zurückkamen, setzte Kiderlen auseinander, die Hauptsache sei, daß er und Cambon über das Mögliche und Erreichbare einig seien, die Presse sei erst zu gebrauchen, wenn es sich um Krieg oder Frieden handle, — d. h. also, wenn der gute Wille aus den Verhandlungen der Diplomaten verschwunden sei. Auch in dieser Auslassung spiegelt sich eine prinzipielle Stellungnahme wieder: Kiderlens absolute Zuverlässigkeit und Loyalität seinen ausländischen Kollegen gegenüber, mit denen er sich gemeinsam nicht nur seiner Nation, sondern der ganzen Welt gegenüber verantwortlich fühlte, ohne darum auch nur einen erreichbaren Vorteil für sein eigenes Volk aus dem Auge zu verlieren. Es hat Kiderlen nichts so schwer gekränkt, nichts so gewurmt und geärgert, als die Indiskretionen, die von Diplomaten begangen wurden, oder die wenigstens auf Diplomaten zurückgeführt werden konnten. Wenn französische Blätter während der Marokkokrise die vertraulichsten Dinge ausplauderten, konnte der sonst so unbekümmerte Mann, der sich des Unangenehmen mit einem Scherzwort oder mit einem derben Fluch entledigte, geradezu rasen und ohne Rücksicht auf die bei solchen Gelegenheiten zufällig anwesenden Personen, gab er seinem Unmut drastischen Ausdruck. Ich erinnere mich eines Nachmittags, wo ihm während meiner Anwesenheit eine Pariser Depesche übergeben wurde. Sie enthielt die Mitteilung von einer besonders unangenehmen Indiskretion. Während Kiderlen noch mit dem Studium des Schriftstücks beschäftigt war, ließ sich eine hohe Persönlichkeit melden. „Den kann ich jetzt nicht brauchen“ bekam der Diener zu hören. Als ich dann, um ihn an meine Gegenwart zu erinnern, einwarf, „Guer Exzellenz scheinen recht schlechter Laune zu sein“, machte er seinem Herzen freimütig Luft und wurde dann ruhiger, verstummte schließlich vollständig und man sah es bald seinen Gesichtszügen an, wie es in ihm zu arbeiten begann, wie sich alles bei ihm auf einen Gedanken konzentrierte, und wie er, seine Umgebung völlig vergessend, zum politischen Gegenschlage ausholte.

Ich habe die kleinen persönlichen Erlebnisse hier erwähnt, weil sie es zusammen mit anderen Beobachtungen verständlich machen, warum es der Mann mit den anerkannt großen Fähigkeiten und Kenntnissen und mit einer das Durchschnittsmaß weit überragenden Arbeitskraft so ungeheuer schwer gehabt hat, sich gerade in Deutschland durchzusetzen. Diese Vorkommnisse mögen aber auch andeuten, wie schwer es gewesen ist, bis zum Kern der Seele dieses Staatsmannes durchzubringen, wenn man erst im reifen Mannesalter Gelegen-

heit hatte, ihm näherzutreten, und es läßt sich aus solchen und ähnlichen Begebenheiten auch verstehen, wenn er sich unter den in politisch gespannten Zeiten stets auf das äußerste überlasteten führenden Journalisten sowie auch unter den Parlamentariern die größten Feinde machen konnte, ohne es je zu wollen.

* * *

Kiderlens Leben hat im Hause eines Bankiers begonnen und diese Tatsache sowohl wie seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu Diplomatenfamilien mütterlicherseits wiesen ihm von vornherein den Weg aus seiner engeren Heimat Württemberg. Dennoch hat sein stark entwickeltes Heimatsgefühl, das warmherzigen Ausdruck in manchem Wort fand, es ihn zunächst versuchen lassen, in den Dienst der engeren Heimat zu treten. Aber die erste Teilnahme an dem Mittagstisch des kleinen Städtchens, in dem er seine Laufbahn beginnen sollte, scheuchte den munteren Rechtspraktikanten wieder davon. Er erzählte es gelegentlich, wie ihn der Gedanke entsetzt habe, demaleinst ähnlich in den Verhältnissen der Kleinstadt versauern zu müssen, wie es bei einigen von den älteren Tischgenossen der ersten Mahlzeit augenscheinlich der Fall war. Persönliche Beziehungen zum württembergischen Gesandten in Berlin brachten ihn bald darauf in eine Abendgesellschaft des Fürsten Bismarck. Damit war sein Schicksal besiegelt. Es gelang, das Interesse des Altreichskanzlers auf den munteren Schwaben zu lenken. Im Jahre 1879 trat Kiderlen-Waechter als Attaché in das Auswärtige Amt ein; seine Laufbahn im Auslande führte ihn für längere Zeit nach Paris, Petersburg und Konstantinopel; im Jahre 1888, bald nach dem Antritt der Regierung durch Kaiser Wilhelm den Zweiten, wurde er als Hilfsarbeiter in die politische Abteilung des Auswärtigen Amtes berufen, wo er bald zum vortragenden Rat und Begleiter des Kaisers auf dessen Reisen aufstieg: ein Mann der Zukunft.

Kiderlens Aufstieg erhielt indessen eine empfindliche Unterbrechung dadurch, daß der Kaiser ihm ziemlich unvermittelt seine Guld entzog. Die letzten Gründe der Ungnade hat der Berliner Vertreter der Frankfurter Zeitung richtig dargestellt: Kiderlen pflegte — wie es übrigens auch die meisten anderen Diplomaten taten — neben seinen amtlichen Berichten an den damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Freiherrn Marschall von Bieberstein auch private Briefe an diesen zu richten. Diese Briefe, Kabinettsstücke eines naturreinen kräftigen Humors, schilderten das Leben auf der Reise und die daran beteiligten Persönlichkeiten, beleuchteten die an Bord besprochenen Fragen und stellten überhaupt geistreiche Erläuterungen und Glossen zu der amtlichen Korrespondenz dar. Nun wirken solche Glossen acht Tage nach der Niederschrift anders als Jahre später. Durch irgendeinen Zufall, über den Kiderlen seine Mutmaßungen hatte, sind dem Kaiser einige solcher Briefe mit entsprechendem Kommentar in die Hand gespielt worden. Der Kaiser, der ursprünglich für den humorvollen Schwaben

sehr viel übrig hatte, fühlte sich tief gekränkt ob der augenscheinlichen Undankbarkeit. Kiderlen verschwand aus der Hofgesellschaft. Er wurde Gesandter zunächst in Hamburg, später in Kopenhagen, einem der wichtigsten Posten für die europäische Politik zu Lebzeiten Christians des Neunten. Während er fern von Berlin weilte, arbeiteten seine Gegner um so eifriger und ungestörter, und sie ruhten auch dann nicht, als bis er in Bukarest in der Versenkung verschwand.

Kiderlen ist trotz seiner Neigungen zu Tafelfreunden stets von einem starken Bedürfnis nach Betätigung im großen erfüllt gewesen. In der Bukarester Zeit hat er seine Kräfte nicht schlummern lassen, oder dort gar ein Schlemmerdasein geführt. Im Gegenteil hat er systematisch seine Kenntnisse vertieft. Zum Teil unter des Königs Karol von Rumänien, dieses langjährigen Balkanpraktikers, Anleitung hat er alle Details des Balkanproblems durchforscht, hat wiederholt inkognito und amtlich den nahen Orient bis gegen Koweit, die Balkanstaaten, Ungarn und Südrußland die Kreuz und Quer bereist und sich so zu einem der hervorragendsten und kenntnisreichsten Balkandiplomaten und Balkankenner emporgearbeitet. Selbst Marschall von Bieberstein, als dessen heimlicher Rivale Kiderlen von seinen Gegnern hingestellt wird, ohne es je gewesen zu sein, hat gern die Unterstützung Kiderlens für sich in Anspruch genommen, und auf seinen ausdrücklichen Wunsch ist es immer Kiderlen gewesen, den der Reichskanzler zur Vertretung des deutschen Botschafters an der Pforte beordnete. Kiderlens Stellung in Bukarest konnte man vielleicht in übertragendem Sinne mit der Stellung eines Konstantinopeler Vizebotschafters vergleichen. So befand er sich wohl in gesellschaftlicher, nicht aber in dienstlicher Beziehung in der Versenkung.

Die Balkanverhältnisse entwickelten mehr und mehr den Krieg drohenden Charakter, den wir im Jahre 1909 und 1912 näher kennen lernten. Fürst Bülow konnte die eminente dadurch verursachte Arbeit wohl verrichten, solange er in dem Staatssekretär Freiherrn von Richthofen und dem Geheimen Legationsrat Hammann zwei durchaus selbstlos und unermüdblich arbeitende Gehilfen hatte. Als aber im Jahre 1906 Richthofen ihm durch den Tod entzissen wurde und erst Herr von Tschirschky und dann Herr von Schoen die Zügel des auswärtigen Amtes in die Hand bekamen, dazu die Marokkofrage und die Dreibundverhältnisse ein immer ungemütlicheres Aussehen erhielten, erwies sich die Situation für den deutschen Reichskanzler als unhaltbar. Es zeigte sich als unmöglich, eine Kraft wie Kiderlen fern von Berlin am Wege brach liegen zu lassen, und das um so weniger, als die Ausbildung des Nachwuchses der Diplomatie das Vorhandensein mehrerer Spezialkenner eines Gebiets fogut wie vollständig ausschließt. Fürst Bülow setzte all sein diplomatisches Geschick und seine persönliche Überredungskunst beim Kaiser in Bewegung, um diesen zur Wiederanerkennung des schwäbischen Spötters zu bewegen. Mit welchem Erfolg ist bekannt. Der Kaiser ließ es sich wohl gefallen, daß Herr von Kiderlen vorübergehend und zur Vertretung des erkrankten Herrn von Schoen ins Amt

berufen wurde, aber von einer Ernennung zum Staatssekretär wollte er zunächst noch nichts wissen. Erst als Fürst Bülow abtrat und der jetzige Kanzler an seinen Platz rückte und sich energisch für die Berufung Kiderlens einsetzte, wurde er an das Steuer des Reichsschiffs gestellt, spät zwar, aber doch nicht zu spät. Herr von Bethmann hat sein Eintreten niemals bereut und oft genug spontan seine Bewunderung zum Ausdruck gebracht, die Kiderlens Kühnheit der Gedanken wie der Entschlüsse gepaart mit außergewöhnlicher Detailkenntnis ihm abnötigten. Und damit fällt auch alles jenes Gerede in sich zusammen, das von Mißverständnissen zwischen dem Leiter der auswärtigen Politik und seinem Chefsachverständigen wissen wollte.

Anderes mit Kiderlens Verhältnis zum Kaiser. Ganz war es ihm bis zu seinem Tode nicht gelungen, die Zuneigung seines kaiserlichen Herrn wiederzugewinnen, obwohl sich im Laufe der Zeit immer bessere Beziehungen zwischen den beiden spröden Charakteren entwickelten. Aber die Widerstände am Hofe und mächtige Einflüsterungen blieben stärker als selbst des Kaisers guter Wille. So ist es denn auch nie zu solchem persönlichen Verkehr zwischen dem Kaiser und dem Leiter des Auswärtigen Amtes gekommen, wie er zu Zeiten Richthofens stattfand. Aber viele kleine Vorgänge und Züge lassen darauf schließen, daß der Kaiser je länger um so mehr erfüllt ward von Wertschätzung für den sich in seinem Können immer mächtiger entfaltenden Staatsmann. Kiderlen selbst hat unter diesem Verhältnis schwer gelitten, wenn er es auch nicht ohne weiteres zugab, wie er sich überhaupt hütete, zartere Regungen seines Charakters zu verraten, wodurch er rauher erschien als er tatsächlich war. Und wenn er im vergangenen Sommer gelegentlich ausrief: „Überlassen wir es der Zeit, auch der Kaiser wird einmal anders über meine angeblichen Verfündigungen urteilen“, so klang mir daraus doch der Douglasschrei hervor, der auch unsern Ritter nur ehren kann.

* * *

Das grausame Geschick hat es Kiderlen weder gegönnt, die volle Freundschaft seines kaiserlichen Herrn zurückzugewinnen, noch durfte er den begonnenen Bau vollenden. Mitten aus seinem Streben heraus hat der Tod ihn gerissen, und es ist nicht leicht, sich ohne weiteres auf dem Bauplatz zurechtzufinden, auf dem er wirkte, oder gar ein abschließendes Urteil über das beabsichtigte Werk zu fällen. Darum darf es auch nicht meine Absicht sein, die auswärtige Politik Kiderlens heute schon darstellen zu wollen. Das wird Aufgabe des Historikers sein. Aber überblicken wir vorurteilsfrei den verlassenen Platz, mit seinen Ausschachtungen, abgebrochenen Mauern, zusammengestellten oder verworfenen Steinen und sonstigen Materialien, sehen wir uns schließlich die von ihm gewählten Gehilfen an, die nun den Bau weiterführen sollen, und erinnern wir uns gelegentlicher Mitteilungen aus dem Munde des Meisters selbst, dann wachsen auch vor dem geistigen Auge des Ferner-

stehenden die klaren Umrisse des Fundaments und das Mauerwerk empor, an denen sich die Größe des beabsichtigten Werkes sowohl wie die seines Schöpfers auch schon in diesem Stadium erkennen läßt.

Ich selbst möchte das große Ziel der Kiderlenschen Politik die Europäisierung der europäischen Politik nennen, was für Deutschland die Abkehr von einer Allerpweltpolitik bedeutet, die unter der Flagge der Weltpolitik segelte. Konkret ausgedrückt heißt das: Wiederherstellung einer starken und sicheren strategischen Basis für die deutsche Weltpolitik mit Einschluß der Kolonialpolitik und infolge dessen Anbahnung besserer Beziehungen zu den Westmächten England und Frankreich.

Die Art der Aufgabe, die Kiderlen gestellt ward, und die Verfassung, in der Europa sich kurz vor dem Sturze Bülows und dem Tode König Eduards des Siebenten befand, zwangen den zunächst interimistischen Leiter des Auswärtigen Amtes von vornherein mit einer gewissen Brutalität zuzugreifen, ohne danach fragen zu können, ob er damit auch nur bei einer beachtenswerten Minderheit Anklang finden würde. Es ist selbstverständlich, daß Kiderlens Zwischenkunft nicht nur mehr oder minder fein gesponnene Netze der Diplomatie zerriß, wie etwa die Intrigen Iswolffs; auch reale wirtschaftliche Interessen einzelner, die sich unter jeder noch so ungünstigen Konstellation vorfinden, und bei jedem Wechsel energisch Berücksichtigung heischen, wurden berührt. Aber der im Zusammenhang damit erhobene Lärm stand in gar keinem Verhältnis zu den angeblichen Schädigungen. Das hat man auch bald erkannt und fing kürzlich auch damit an den Nutzen anzuerkennen, den Kiderlens Politik schon jetzt der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands gebracht hat. Sehr erschwert wurde seine Situation den gewerblichen Kreisen des In- und Auslandes gegenüber, als es den Alldeutschen einfiel, den neuen Mann auf ihren Schild zu heben. Von diesen als Draufgänger begrüßt, erweckte Kiderlen das tiefste Mißtrauen nun auch aller derer, die zwar mit dem alten System nicht einverstanden waren, aber von dem neuen nur glaubten Verluste erwarten zu dürfen. Als dann die Taten des neuen Staatssekretärs nach und nach seine Ziele enthüllten und er sich als ein friedfertiger und besonnener Mann erwies, der die Grenzen seiner Macht wohl im Auge behielt, da verlor er zwar unmittelbar den Beifall der Alldeutschen, aber es dauerte doch noch geraume Zeit, bis aus dem entgegengesetzten Lager das einmal vorhandene Mißtrauen zu schwinden begann. Aber wenn selbst die wirklich hervorragende Besonnenheit, mit der Kiderlen die Fäden der Balkankrise zum Heile des Vaterlandes dirigierte, es nicht vermochte alles Mißtrauen zu beseitigen, so ist daran zweifellos in erster Linie der Mangel in der Maschinerie unseres Pressedienstes schuld, an dem Kiderlen einen sehr wesentlichen Teil der Verantwortung mitträgt. Und darin liegt denn auch die Tragik seines frühzeitigen Heimanges: sein Werk werden andere Hände vollenden, vielleicht solche, die seinen Weisungen nur widerwillig folgten; die öffentliche Meinung wird darum wohl kaum je ein klares Bild von der Be-

deutung des Dahingeshiedenen für die deutsche Nation erhalten; nur einige wenige, die seinem Wirken nahe gestanden, werden erlassen, was der Nation durch seinen frühen Tod genommen wurde. . . .

Es war nicht Riederlens Art, dem Schmerz über einen Verlust äußerlich besonderen Ausdruck zu verleihen oder sich gar in Sentimentalitäten darüber zu verlieren. Über begangene Fehler, die er erkannt, setzte er sich mit dem Wort hinweg: „man soll keine Fehler gut machen wollen, es gelingt doch nicht!“ Und doch war sein ganzes Streben von Gerechtigkeit und Güte und Edelfinn im großen und kleinen geleitet, und seine Arbeit war ein stetiger Kampf um die Beseitigung von Folgen der Fehler, die nicht er gemacht hatte.

George Kleinow



Das stille Fremdwort

Von Ric von Carlowitz-Hartisch in Dresden

„Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht!“

Schiller



Allgemein ist heute im deutschen Schrifttum der Kampf gegen die Fremdwörter wieder aktuell geworden. Diese Bewegung ist nicht neu; sie hat, mehr oder weniger ausgesprochen, unsere literarische Entwicklung begleitet, seitdem die deutsche Sprache vollberechtigt in diese Entwicklung eingetreten ist. Das sind jetzt vierhundert Jahre her. Gegenüber dem Zeitmaß, das für Veränderungen an dem beweglichen Material der Sprache gilt, ist das ein ansehnlicher Zeitraum. Daß er nicht genügt hat, dem Kampf gegen die Fremdwörter einen entscheidenden Erfolg zu sichern, beweist, darwinistisch gesehen, gegen die Lebendigkeit dieser Bewegung. Das Unlückliche haftet aber offenbar nur an ihr, sofern sie historisch in die Erscheinung getreten ist, als verfehlte Durchführung. Denn in ihr, der Idee nach, liegt ein durchaus gesundes Prinzip, das, zweckmäßig angewandt, sich auch darwinistisch durchsetzen müßte. „Dem Deutschen deutsch!“ Das Vernünftige dieses Programms ist so bestechend, daß ein Beweis, wie für jedes Axiom, unmöglich wird. Es ist also keine Frage seiner Berechtigung, sondern nur seiner Einhaltung. Ein allgemein vernünftiger Satz verleitet nämlich um so mehr zur Verletzung seiner inneren Grenzen, je „bestechender“ er ist, d. h. je mehr er sich der vollstümlichen Verbreitung durch ein praktisches Interesse und eine hinreichend weite Fassung empfiehlt, die es auch der populären Denkweise